An die jungen Leserinnen.

II.

Liebe junge Freundinnen!

Indem ich den 20. Band des Töchter-Albums zu ordnen beginne, fällt mein Blick auch rückwärts auf die vielen Jahrgänge, die ich bereits in's Leben hinausgesendet habe, und ich muß wahrlich Gott für seine Gnade danken, daß er mir Leben und die Möglichkeit schenkte, so lange Zeit hindurch mich meiner mir so unendlich lieben Thätigkeit widmen zu können. Ich sage Euch, meinen jetzigen und früheren Leserinnen, sowie deren Eltern innigen Dank für die Theilnahme, mit welcher jedes Jahr das Erscheinen des neuen Bandes Töchter-Album begrüßt wurde, denn daraus schöpfte ich die Aufmunterung in begonnener Weise meine Arbeit fortzusetzen. Die freundliche Aufnahme wurde mir besonders klar durch viele liebe Zuschriften von jungen Mädchen, die mich versicherten, daß sie mein Sammelwerk gern lesen, die guten Lehren, die darin enthalten sind, beherzigen, und Maria und Martha zu werden sich bestreben, wie es das Motto des Buches von ihnen erwarte.

Manche der erwachsenen Leserinnen trieb aber ein besonderer Wunsch zu mir, sie wollten gern selbst thätig werden für das Buch, das ihnen Jahre lang Freude und Belehrung gebracht, oft wurden mir auch Proben von Arbeiten beigelegt. Zuweilen konnte ich derartige Beilagen behalten zur Aufnahme, doch dies in seltenen Fällen, viel häufiger hatte ich die unangenehme Aufgabe sie zurückzusenden; ich that es in möglichst freundlicher Weise, gewöhnlich nur von der Aeußerung begleitet, die Sachen seien nicht für meine Zwecke geeignet. Mit solcher ausweichenden Antwort war den jungen Mädchen wenig gedient, und doch konnte ich kaum in unumwundener Weise gradezu abweisen, ich wollte kein Talent abschrecken

sich fortzubilden, wollte kein fleißiges, strebsames Wesen zurückhalten von neuen Versuchen. Im Allgemeinen muß ich aber sagen, daß den Arbeiten junger Mädchen die nöthige Reife fehlte, ferner die erforderlichen pädagogischen Grundsätze und pädagogischer Takt. Es ist nicht so leicht Jugendschriftsteller zu sein, als man sich zuweilen denken mag.

„Für Kinder ist das Beste gut genug!" lautet eine gewichtige Stimme, ich füge hinzu: Für die Jugend soll man so gut zu arbeiten streben, als arbeite man für Erwachsene; aber man muß sich bewußt sein, daß man Schranken einzuhalten hat, denn die Jugend soll in ihren Schranken bleiben. Kinder soll man kindlich erhalten, indem man jedoch sie zu der Gedankenwelt der Erwachsenen heranreifen läßt, darum soll ihnen nicht „Kindisches" geboten werden. Einen Grundsatz möchte ich wohl aufstellen: „Jeder Jugendschriftsteller sollte Erzieher sein; aber freilich ist nicht jeder Erzieher Schriftsteller."

Der Schriftsteller muß Talent haben. Nun ist aber auch gewiß, daß kein junges Mädchen annehmen darf, daß sie Schriftstellertalent habe, weil ihre Aufsätze in der Schule belobt wurden, oder weil sie mit Leichtigkeit Briefe an ihre Freundinnen schreibt. — Viele junge Mädchen möchten sich ein Taschengeld erwerben, das ist wohl recht lobenswerth; aber dieser Wunsch darf nicht zum Schriftstellern verleiten, darf nicht den Gedanken geben: Kindergeschichten sind geschwind geschrieben und bringen Einnahme. — Eben so wenig als es Hauptaufgabe des Brodes ist, den Bäcker reich zu machen, eben so wenig ist es Hauptaufgabe der Kinderschrift, ihrem Verfasser eine Einnahme zu verschaffen; das Brod soll vor allen Dingen dem Menschen, der es genießt, Lebenskraft geben; das Kinderbuch soll des jungen Lesers Verstand und Herz bilden helfen.

Ich möchte meinen Leserinnen, denen namentlich, welche meine Wege zu gehen wünschen, einen Dienst leisten; vielleicht geschieht dies am besten, indem ich ihnen einige Stellen eines Briefes mittheile, der an mich einst zu meiner Belehrung geschrieben wurde. Ein Freund unseres Hauses, ein hochgeachteter Gelehrter, Professor und Jugendlehrer, interessirte sich freundlich für meine Arbeitslust; ich hatte ihm offen meine Wünsche, auch meine Scheu aufzutreten, ausgesprochen, zugleich ihm einige Aufsätze zugeschickt. Was er mir geantwortet, hat mir außerordentlichen Nutzen gebracht, es war eben der Brief, aus dem ich die oben erwähnten Stellen zum Besten meiner jungen Freundinnen mittheilen will. Was daran mangelhaft oder als Bruchstück erscheint, bitte ich zu entschuldigen, es

war ja nicht zum Druck bestimmt. Weil es dazu nicht bestimmt war und ich den vor einer Reihe von Jahren bereits verstorbenen Freund nicht um Erlaubniß zur Veröffentlichung fragen kann, so vermeide ich es seinen Namen zu nennen, der ja auch zur Sache nicht nothwendig ist. Die erwähnten Stellen sind folgende:

„Ich beharre dabei: wo entschieden eine Neigung zu einer Sache da ist, da ist auch Talent dazu da; mag das Talent in seinen Erfolgen auch gar nicht, oder in der ersten Zeit nicht glücklich sein, es liegt das entweder an minder günstigen Verhältnissen, oder daran, daß es irgend wie nicht zur Ausbildung und Entwickelung gekommen ist. Ich kann natürlich nicht von jenen Neigungen sprechen, die eigentlich nicht auf die Sache selbst gerichtet sind, sondern sich blos auf den glänzenden Erfolg oder große Vortheile einer Beschäftigung beziehen. Aber wenn man letzteren Fall bei Seite stellt, so möchte ich fest auf dem oben ausgesprochenen Satze beharren. Ja wenn die Fälle gar nicht selten sind, daß Manche zu irgend einer Kunst im eigentlichen Sinne erst hingeprügelt worden sind und doch Großes geleistet haben, so dürfte eine anhaltend und bestimmt ausgesprochene Neigung zu irgend einer Beschäftigung wohl die allersicherste Garantie in sich selbst haben. Du erläßt mir wohl die besondere Anwendung hiervon, um den Verdacht zu vermeiden, als wolle ich meine wahre Ueberzeugung nicht sagen, Dir nur etwas Angenehmes aussprechen.

„Was Du weiter erwähnst, daß Du anfangen wolleſt für Deinen Zweck zu studiren, so fürchte ja nicht, daß ich gelacht habe; es muß es Jeder zu seinem Handwerk thun, wie könnte er es anders erlernen. Der alte Göthe schilt, daß man es sich jetzt so leicht zu machen wünsche, da man doch in allen anderen menschlichen Beschäftigungen sich immer danach erkundigen müsse, was Andere geleistet hätten und wie sie dazu gekommen seien, und so werde es wohl auch hier recht sein auf die Erfahrung Aelterer gestützt weiter fortzuschreiten. Wie er das meine, davon spricht er mehrmals, indem er darauf hinweist wie kunstverständig Walter Scott in seinen Romanen verfahre und wie sehr er dies namentlich in Waverley und Ivenhoe bewiesen habe. Er kann also wohl nur wollen, daß man diese Romane z. B. nicht blos hinsichts des Interesses an der Entwickelung lese, sondern auch achte auf die verschiedenen Charaktere, die er in jedem Romane zusammenstellt; wie und wo er die Charaktere sich entwickeln läßt, welche Gruppen er besonders heraushebt und durch welche

Mittel ihm dies gelingt; wie er den Faden einzelner Personen in Bezug auf das Ganze abreißt und einwebt; wie er die Sprache benutzt, um je verschiedene bestimmte Eindrücke hervorzubringen; wie er die Zeit, in welche die Begebenheit fällt, künstlerisch zur Staffage einerseits und die Natur andererseits benutzt, und was dergleichen Kunstgriffe mehr, die man ihm ablernen kann, sein mögen. Göthe ist gewiß fern davon, diesen Mann grade allein als Muster aufzustellen, vielmehr ist er sehr tolerant und spricht es anderwärts aus, daß jede künstlerische Form gut sei, wenn man sich derselben mit Einsicht bediene und daß man in ihr Vortreffliches leisten könne; aber überall solle man beim Lesen sich nicht mit dem Inhalte begnügen, sondern nach dem „Wie" fragen, durch welche Mittel etwas erreicht sei. Er sagt weiter, daß wir dadurch freilich an Originalität verlieren; aber dies wäre doch eigentlich Keiner in hohem Grade und könne es nicht mehr im vorzüglichen Sinne sein, weil die Einwirkungen unserer Umgebung und der Vergangenheit so mächtig wären, daß man sich diesen doch nicht entziehen könne. In Bezug auf die Muster, denen wir nachstreben sollen, giebt er selbst zu, daß wir nachstreben lernen können nur von dem, was unserer ganzen Natur, unserer Art zu denken und zu empfinden gemäß sei und uns sehr anspreche, denn man lerne überall nur von dem, den man liebe; auch würden wir nur da in dem Verständniß fremder Produkte recht glücklich sein, wo gleiche Empfindungen den Verfasser und Leser beseelten. Uebrigens solle man seinen Geschmack und seine Einsicht nur an dem Vorzüglichsten bilden, man erlange dadurch zugleich auch die Einsicht in das weniger Hervorragende und sei auch mehr vor den Fehlern des Geringeren bewahrt. Das Höchste werde freilich nur durch langsames Ringen erreicht; aber doch müsse man danach ringen. — — — — — — — — — — — —

(Es folgen nun Sätze, die dem Dichter, dem Romanschriftsteller gelten, aus denen der Jugendschriftsteller weniger lernen kann), weiter heißt es dann:

„In Bezug auf den zu bearbeitenden Gegenstand, das Sujet, meint Göthe, daß dessen Wahl nicht gleichgültig sei; aber das was es wirke, wirke es später doch durch die Form, die ihm gegeben werde; deshalb mißbilligt er es auch mit großem Aufwande von Zeit und Kräften eigene große Erfindungen machen zu wollen, da Geschichte und das Leben immer poetisch seien und, wenn man ihm nur die rechte Bedeutung in Bezug auf den Zusammenhang mit dem übrigen Leben abzugewinnen wisse, Stoff in Masse lieferten. Die Virtuosität bestehe eigentlich darin, ein einfaches

Sujet meisterhaft zu behandeln. Dazu gelange man aber nur durch stete Uebung; denn, meint er, von allen unseren Studien behielten wir am Ende doch nur das, was wir praktisch anwendeten, darum solle man sich nicht scheuen einseitig zu sein, wenn man nur in seinem besonderen Fache nicht einseitig sei, denn des Wissenswerthen sei so viel, daß man damit allein es zu studiren nie fertig würde. — — — In Bezug auf die Prosa ist mir aufgefallen wie hoch Göthe sie stellt, wenn er sagt: Um Prosa zu schreiben, muß man etwas zu sagen haben, wer aber nichts zu sagen hat, kann doch Reime und Verse machen, wo dann ein Wort das andere giebt und zuletzt etwas herauskommt, das zwar nichts ist, aber doch so aussieht als wäre es was. Göthe meint aber auch, daß eigentlich der ganze Styl aus dem Charakter eines Menschen sich ergebe, so daß einer großartigen Seele auch ein großartiger Styl nicht fehlen werde. —

„Hinzuzufügen ist, daß man trotz aller Regeln doch möglichst frei bleiben, ohne Aengstlichkeit zu Werke gehen muß, da nur so fröhliches Leben im Menschen sei und lebendig ausgesprochen werden könne." So weit die Abschrift.

Als ich darüber nachdachte, ob es richtig sei, d. h. zweckmäßig und nützlich für meine jungen Freundinnen, wenn ich obige Mittheilungen machte, ihnen also gewissermaßen Anleitung gäbe, sich mit dem Gedanken an Schriftstellerei zu befassen, da kam mir wohl die Besorgniß, es könne im Gegentheil mir ein Vorwurf daraus gemacht werden, ja es fiel mir ein Ausspruch eines würdigen alten Mannes ein, der da einmal sagte: „Es giebt leider Blaustrümpfe genug, auch solche, die danach streben den Titel Blaustrumpf zu erlangen; man soll sich doch ja hüten unbedeutende Talente zur Schriftstellerei zu verleiten und sie lieber auf das praktische Leben hinweisen, wo man denkende Frauen braucht, die nicht schwärmen, sondern mit Verstand ein Hemd nähen, eine Speise bereiten, Dienstboten anlernen, Kinder erziehen und Männern ebenbürtig zur Seite stehen." Diesen Ausspruch unterschreibe ich! Wenn ich dennoch die obigen Mittheilungen machte, so geschah es auch eigentlich nicht, um Anleitung zur Schriftstellerei zu geben, sondern um den schreibelustigen jungen Mädchen zu sagen, daß es doch nicht so ganz leicht sei Schriftstellerin zu sein. Läßt sich Diese oder Jene durch die Schwierigkeit des empfohlenen Studirens nicht abschrecken, nun, so ist in ihr wohl ein wirkliches, nicht ein eingebildetes Talent vorhanden und sie geht mit Ernst an eine Aufgabe, die sie sich stellt.

Kein Meister fällt vom Himmel.

Ich habe den Wunsch, mit meiner Mittheilung allen jungen Mädchen guten Rath zu ertheilen; was jede Einzelne sich daraus entnehmen will, hängt natürlich von ihrem eigenen Urtheil ab, es kann Jede für sich etwas brauchen, nicht blos Diejenige, welche selbst arbeiten möchte.

Dresden, im Herbst 1873.

Thekla von Schober,
geb. v. Gumpert.